



Diskussionspapier zum Rotwildmanagement in Zeiten der Klimakrise

Maisanbau so weit das Auge reicht, großflächige Fichtenbestände, unnatürliche Lebensräume die ihre Auswirkung auf das Wild und die Jagd haben.

Wir haben unsere Umwelt in den letzten 100 Jahren einschneidend verändert und anfällig für Krisen gemacht. Sowohl in der Agrarwirtschaft als auch Forstwirtschaft stand und steht die Ökonomie im Vordergrund.

Ein Ökosystem kann aber nicht auf Grundlagen maximaler Erträge funktionieren. Dies führt uns die Klimakrise klar vor Augen.

Wenn wir ein stabiles Ökosystem wollen, müssen alle Zugeständnisse machen, dies betrifft auch alle Naturnutzer.

Das Wild ist ein Faktor im Ökosystem, der schon immer vorhanden war und die Flora immer mitbestimmt hat. Ein Gleichgewicht ist aber schon seit langem nicht mehr vorhanden.

Wir Jäger haben für angepasste Wildbestände zu sorgen, können aber die Rahmenbedingungen unter denen unser Wild heute lebt nicht ändern.

Die Probleme in einer industriellen Landwirtschaft, die auf dem Weltmarkt bestehen will, sind bekannt. Aber auch die Forstwirtschaft, die 150 Jahre gut von der Fichte leben konnte, muss sich einem rasanten Veränderungsprozess stellen.

Schauen wir in unsere Region: Die Wälder sind heute dominiert von Fichte, Kiefer und Buche. Die Forstwirtschaft der letzten Jahrzehnte hat vor allem die Schattbaumarten begünstigt. Dabei sind die Anteile von Eiche, Ahorn, Kiefer und Weichlaubhölzern immer mehr zurückgegangen. Aber gerade diese Baumarten weisen eine hohe Trockenheitstoleranz auf. Ob der Hoffnungsträger Tanne in unserer Region die prognostizierte weitere Erwärmung erträgt ist mehr als fraglich.

Stürme und vor allem die Borkenkäfer beseitigen jetzt den Schirm aus Altbäumen. Dies führt dazu, dass sich vor allem die wuchskräftigste Fichte durchsetzt. Langsam wachsende Bäume haben kaum eine Chance. Geschweige denn künstlich eingebrachte Tannen oder Douglasien, die bevor sie erst einmal richtig angewurzelt sind schon von der Fichte überwachsen werden. Waldumbau braucht Zeit und Geld. Umso mehr man natürliche Prozesse nutzen will, umso mehr Zeit ist nötig. Eine Eiche wird bis 500 Jahre alt, sie kann sich Zeit lassen mit der Verjüngung. Ein rascher Umbau braucht viel Geld. Geld für Kulturvorbereitung, Pflege und Schutz.

Wo keine Eiche, Ahorn, Tanne oder Douglasie im Altbestand vorhanden sind, werden sie sich auch nicht von Natur aus verjüngen. Diese müssen künstlich eingebracht werden. Ohne Schutz und Pflege von Einzelpflanzen oder kleinen Trupps aus Tanne, Douglasie und Ahorn in einem „Meer“ von Fichte oder in den Brombeerwüsten vom Kalamitätsflächen wird es aber nicht gehen.

Auf den neuen Kahlflächen sind es auch der Frost, die Trockenheit, der Rüsselkäfer und die Mäuse, die den „Neuankömmlingen“ Probleme bereiten. Das Wild ist dabei ein Faktor von vielen – ein wichtiger, aber nicht der allein entscheidende.

Machen wir uns nichts vor, auf vielen Flächen werden Tanne, Douglasie und Ahorn in der Jugend eines Schutzes bedürfen, zumindest so lange diese die absolute Minderheit in den Waldbeständen darstellen.

Wer Baumarten einbringt, die nicht heimisch sind, muss diese zumindest so lange schützen bis diese eine flächige Ausbreitung haben. Der Waldumbau wird Geld kosten, aber durch geschicktes Management kann man Rotwild gut steuern und Kosten senken - wenn man das nur will.

- *Äsung*
- *Ruhe*
- *Sozialer Kontakt*

Intervalljagd, Schwerpunktbejagung, Ruhezeiten und Äsungsgebiete sind ein Weg dorthin. Es stellt sich die Frage, wie viel Rotwild brauchen wir,

- *zur Offenhaltung von Biotopen (Weidewirtschaft wird in Zeiten des Wolfes schwieriger)*
- *als Beute von Wolf und Luchs (Wapiti Yellowstone-Nationalpark rd. 9 Stck/100 ha)*
- *zur Erhaltung der Sozialstruktur und Genvielfalt der Art (sicher mehr als 1 Stck/100 ha)*
- *zur Sicherung der Biodiversität*

und wieviel wollen wir uns leisten. Dabei spielen heute in erster Linie ökonomische Gründe eine Rolle.

Die Veränderungen im Wald können die Chance bieten neue Wege zu gehen. Eine Art wird viel mehr vom Lebensraum beeinflusst als von der Jagd! Machen wir uns dies zu Nutzen. Setzen wir dort an und schaffen Biodiversität, für Insekten, Pflanzen und Wildtieren und nicht zu Letzt auch für uns Menschen.

Wir als HG stehen für einen offenen Diskussionsprozess zur Verfügung und unterstützen alle Vorhaben, die uns einem großflächigen, modernen Wildmanagement näherbringen.

Wenn immer wieder von naturnahen Wäldern gesprochen wird, muss man auch sagen, dass weder Douglasie noch Tanne zur natürlichen Waldgesellschaft der Rhön gehören.

Das Rotwild gehört, seit es sich in den Tundren der Eiszeiten entwickelt hat, zum Ökosystem der Rhön.

Die Jäger haben die Aufgabe passioniert und weidgerecht für angepasste, gesunde Wildbestände zu sorgen. Dies muss auf einer modernen, wissenschaftlich fundierten Basis geschehen.

Dazu ist die Partnerschaft von Jägerschaft, Natur- und Artenschutz sowie der Forst und Landwirtschaft nötig.

Hierfür werden wir uns als HG einsetzen.

Bad Salzungen, den 15.03.20

In Namen des Vorstandes

Klaus Hahner

1.Vorsitzender
Rotwild-Hegegemeinschaft
Zillbach-Pless